

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeſch.

II. JAHRGANG.

N^o 95.

Freitag am 27. März

1840.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zuwendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 100, im ersten Stode.

Glaube, Hoffnung und Liebe.

(In drei Gemälden.)

I.

Kennt du den Greis, der, stets nach Oben schauend,
Wo es aus dunklen Wolken kracht und blühet,
Auf unermesslich weitem Grabe sitzt,
Mit seinen Sehnsuchts Thränen es betrauet? —

Schwarz liegt die Nacht, das Himmelsblau verbauend,
Nings auf der Erde Leichensur gestühet.
Es jagt die Welt, verwaist und unbeschühet,
Und ihre Lebenspulse stocken grauend.

Der Greis steht ungerührt das All verzagen,
Und ruft hinan durch wetternde Getümmel,
In staubentbund'ne Sehergluth zerronnen:

»Was bebst du, Welt? Sieh die Verklärung tagen!
Der Herr lebt noch! Geöffnet ist der Himmel
Mit seinen Freuden, Engeln, Sternen, Sonnen!

II.

Kennt du das Weib, das über seinen Söhnen,
Die nach und nach der Wettersturm erschlagen,
Mit stummen Seufzern wehet ohne Klagen,
Und, sie umfangend, ruft ohne Thränen:

»Mein Gottvertrauen wird die Zukunft krönen
Am Auferstehungstag, der bald wird tagen.
Dann wird die ew'ge Lebensstunde schlagen,
Und in das Grab, den Tod verschauend, dröhnen!« —

Und Stund' auf Stund' und Jahr auf Jahr entfliehet,
Und bröckelt ihre Leichen stumm zu Staube,
Und streut den Staub hinaus in alle Winde.

Doch ihre Hoffnungsflamme nicht verglühet,
Und keinem Zweifel wird ihr Trost zum Raube,
Dass sie die Lieben lebend wieder finde.

III.

Kennt du die Jungfrau, die vom Himmel nieder
Aus Himmelsmitleid stieg zur armen Erde,
Auf dass durch sie hienieden Frieden werde
Im Kreise ihrer wild entzweiten Brüder? —

Sie überbrüllten ihre Friedenslieder,
Und quälten sie mit drückender Beschwerde
Und höhnten sie mit hämischer Geberde,
Und rissen aus ihr himmlisches Gefieder.

Da wollte Gott die edle Tochter rächen;
Schon zuckt sein Blitz auf's irdische Gezüchte
Da blickt die Tochter mild und fromm nach drüben.

»Erbarmen, Vater!« steht sie »ihren Schwächen!
Ich führe doch sie einst zum ew'gen Lichte
Mit meinen treuen Dulden, meinem Lieben!«

Eduard Silesius.

Der Tag bei Budaczky.

(Vaterländische Erzählung aus dem Jahre 1575.)

Von

Joseph Buchenhai.

(Fortsetzung.)

Das Klirren der Pokale, der wilde Jubelruf weckte die beiden Liebenden aus ihrer Betäubung. Vor Schrecken bleich, wichen sie einige Schritte zurück mit unschlüssigem Beginnen; doch Herbert, welcher ihre peinliche Lage bemerkte, lächelte sanft und winkte ihnen, sich zu entfernen.

»Dieses noch!« brummte der Kastellan, und starcte tiefbrüttend den Boden an.

»Herbert, dem fehlt es« sagte Weichselberg, indem er mit dem Zeigefinger auf die Stirne wies, »oder seine Seele kränke!« setzte er hinzu, und warf einen forschenden Blick auf die seltsame Positur des Kastellans.

»Des Alters Laune« bemerkte Herbert begütigend. »Im Felde soll alles anders werden.«

»Ja wohl!« erwiderte der Kastellan, und stürzte unter einem verbissenen Lächeln zum Thore des Saales hinaus.

Die Kriegstrompeten dröhnten, der Lärm im Schloßhofe ward immer lauter, die Krieger ließen sich wappnen, und als die Morgen Sonne ihr strahlend Haupt über die Gipfel der Berge erhob, trabten schon 50 Reiter mit ihrem Fähnlein muthig und vertrauensvoll gegen Freithurn, so fröhlich als ginge es zum Tanze, der kroatischen Grenze zu. Auch der Feind war nicht müßig geblieben. Er versammelte sich in Scharen, in der Absicht, Dilitſch mit den verwegenen Sandschaken von Bosnien, Pokariß, Hleuna und Poschega zu nehmen, sich des Grenz-Kroatiens zu bemächtigern, und sich dann wie eine endlose Fluth über unser Vaterland verheerend zu verbreiten, bis er den Herbert

Auersperg vernichtet habe, der ihm bei Novigrad einst so hart gethan. So verbreitete sich der Ruf.

„Nun was gibt es?“ herrschte der Pascha von Bosnien eines Tages dem eintretenden Aga entgegen, indem er auf seinem Teppiche hingestreckt, eine bequemere Lage zu nehmen schien. „Kommt ihr mit leeren Händen?“ knirschte er höhnlisch und blies eine dicke Rauchwolke vor sich hin.

„Ich machte um das Lager die Runde“ erwiderte der Angefahrene, indem er nach orientalischer Sitte die Hände über die Brust kreuzte, sich ehrfurchtsvoll vor seinem Herrscher verbeugend. „Allah sey gepriesen! die ganze Gegend ringsherum ist menschenleer, den letzten Mann nahm ich gefangen. Willst du, daß ich ihn dir vorführen lasse?“

„Ja, ja!“ bat Zulima, des Pascha einzige Tochter, welche bis jetzt stumm neben ihrem Vater gesessen und von Zeit zu Zeit mit dem Mittelfinger ihrer niedlichen Hand die zu einer kleinen Erhöhung herangewachsene Labakassche spielend in die Mündung der Pfeife niedergedrückt hatte. Auf den Ruf des Führers öffnete sich der Eingang des Zeltes. Ein Schwarm härtiger Bosniaken trat herein, mit einem alten, tiefgebeugten Manne, der sich ruhig vor den Pascha hinstellte.

„Wer bist du?“ fragte rauh und gebietend der Aga seinen Gefangenen.

„Ich weiß nicht, wem ich hier Antwort schulde“ erwiderte der Befragte.

„Hund! ist das eine Antwort?“ nahm der Egrimme das Wort. „Ich frage, wie du heißest, rede! Du wirst bald und — lange genug schweigen müssen.“

„Ihr möget wohl von diesem „bald“ erzittern; ich nicht!“ erwiderte der Unbekannte. „Achtzig Jahre zogen über meinem Haupte dahin und rissen an meinem Haare. Sie sind vorüber, aber auch mein Schädel ist kahl geworden; doch immer ruhig noch blicke ich sowohl in die Vergangenheit als in die Zukunft, denn ich stehe allein, freudlos ein alter, blätterloser Baum, des Lebens kaum bewußt. Das Einzige, was ich aus den Stürmen der Zeit errettete, ist mein reines Gewissen und das unbegrenzte Vertrauen auf die ewige Vergeltung.“

„Ha, ha, recht schön! doch alter Graukopf, du scheinst vergessen zu haben, daß zwischen einem und dem andern Sterben eine weite Kluft des Unterschiedes liege“ bemerkte verbissen lächelnd der Pascha.

„D ich weiß, daß viele Wege aus dem Leben führen, doch in einem Punkte kommen sie alle zusammen; ob ich nun so oder so sterbe, es ist mir einerlei, weil ich sterben muß.“

„Genug des unnützen Gepflauders“ sagte der Aga. „Herr! laßt ihn mir, wir wollen sehen, ob sich im schmerzlichen Todeszucken nicht sein Gleichmuth bricht!“ und so mit streckte er seine Hand nach dem Unglücklichen aus.

„Zurück!“ rief Zulima zwischen beide tretend und stieß den erhobenen Arm des Aga beherzt weg, „Gefan-

gene im Uebermuthen höhnen ist verächtlich“ sprach sie mit edlem Unwillen.

„Tochter, was sichts dich an? Der Gefangene ist sein; nach dem Herkommen des Krieges und nach seiner Aeußerung hat er den Tod verdient.“

„Macht euch, Stern meines Lebens, dieser Welsch glücklich, und verschmähet ihr diese Gabe nicht aus meiner Hand, so wollet ihr sein künftiges Geschick bestimmen“ komplimentirte der gleisnerische Aga sich tief verbeugend.

„So sey er mein“ erwiderte das Mädchen, sich zu dem Gefangenen wendend, welcher vor ihr auf die Kniee sanken war.

„Nicht die Furcht vor dem Tode, Hohe! wirft mich in den Staub; die Freude, den Keim zu so schöner Blüte gedeihen zu sehen“ sprach der Gefangene, der Dieterin freudig in das milde Auge blickend.

„Aus den Falten seines Hemdes blüht ein strahlendes Feuer! Sind die Steine echt? laß' sehen!“ begann der Pascha, welcher durch die ganze Zeit gedankenlos der Scene zugesehen hatte, bis ihn der Glanz der Steine aus seiner Gedankenlosigkeit weckte.

Der Aga zog stillschweigend aus dem Busen des Knieenden eine Schnur, an dessen unterstem Ende ein Medaillon hing, und gab es an Zulima.

„Ja, Simonovich!“ schrie diese, kaum des Bildes ansichtig und hob den Knieenden auf.

(Fortsetzung folgt.)

Juana.

Novelle von Joh. Gab. Seidl.

(Fortsetzung.)

Don Diaz Marquis von Villa = Marinquez drückte dem Musikdirector mit wohlgefälligem Schmungeln die Hand, als dieser in voller Eile kam, ihm seinen Sieg über alle Bedenklichkeiten Juana's zu melden. Zwar schien der Umstand, daß die Alte sich selbst zur Begleitung ihrer Tochter angeboten habe, dem wohlberechnenden Contador eben nicht sehr willkommen; allein, da es nicht leicht zu ändern war, so vertröstete er sich darüber mit der Erfahrung, daß auch Mütter ihre schwachen Seiten haben, und sich bisweilen hinter's Licht führen lassen. Lieb war es ihm, zu vernehmen, daß der wilde Arriero so leicht aus dem Felde geschlagen wurde, was er nicht erwartet hatte. Er erklärte, den Brief an ihn selbst besorgen zu wollen; gab dem Musikdirector Anweisungen und Verhaltensregeln aller Art, welche dieser, für Intriguen kurzschichtig, wie jeder wahre Künstler, nur als seltene Beweise ungewöhnlicher Kunstliebe dankbar hinnahm, und suchte Juana's Reise nach Frankreich auf alle mögliche Art zu beschleunigen. Schon in der nächsten Woche brach Gomis mit seiner lebenswürdigen Kunstjüngerin und ihrer Mutter auf. Beim Abschiede von Madrid gab es viele Thränen, fast ohnmächtig mußte das Mädchen in den Postwagen gebracht werden. Bis nach Pardo leistete der Contador, als ziemlich unbeachteter Begleiter, dem Zuge Gesellschaft, und schied mit der Bitte, Gomis möchte ihm gleich nach sei-

ner Ankunft in Paris Nachricht geben und seine Korrespondenz eifrig fortsetzen, bis Don Diaz vielleicht selbst Gelegenheit fände, sich von Juana's Fortschritten persönlich zu überzeugen.

Etwa fünf Wochen nach Juana's Entfernung von Madrid kam Wetter Nuy zurück; er hatte ungewöhnlich geeilt; eine dunkle Ahnung trieb ihn, mit Hintansetzung manches Nebengewinnes, nach Hause. Seine erste Frage, als er in die Posada trat, wo er mit seinen Maulthieren anzuhalten pflegte, ehe er in die Stadt ging, war die, was es Neues gebe. Man übergab ihm den Brief, den Juana's Mutter für ihn zurückgelassen hatte. Voll banger Ungebuld bat er den Wirth, ihm das Schreiben vorzulesen. — Ein wildes Feuer glühte immer drohender in seinen dunklen Augen; seine Lippen zuckten; krampfhaft zerrte er an seinem kurzen braunen, blau und roth gestreiften Gewande, drehte und riß mit verbissener Wuth die Kreuzchen und Sternchen ab, mit denen er Hut und Jacke geschmückt hatte, und rannte in weitausholenden Schritten auf- und nieder, bis er zuletzt, wie rasend ausbrach: „Weim Blute des Herrn! dahinter steckt ein Schelmstück, ein Schurkenstreich. Aber wehe, wehe dem, der mir meine Juana abspenstig machen will. Und wenn ich mit Banditen Bruderschaft trinken, und wenn ich dem Henkerbeil entgegen gehen müßte, so schwör' ich ihm Rache, die blutigste Rache, die je ein beleidigter Andalusier an seinem Feinde genommen!“

So groß Paris ist, so kann doch nicht leicht etwas verborgen bleiben, was für das Leben oder für die Kunst eine ungewöhnliche Ausbeute verspricht. Die schreibseligen Feuilletonisten, welche sich, um ihre Abonnenten mit Neuigkeiten zu sättigen, selbst aus Lügen kein Gewissen machen, setzen alle Douaniers, alle Gastwirthe, alle Aufwärter, alle Pflastertreter und Eckensteher in Requisition, um die Spalten ihrer Blätter mit Notizen zu füllen, und mit irgend einer Nachricht oder Bemerkung zuerst auftreten zu können. — Ehe noch Gomis mit seiner Schülerin und ihrer Mutter in einer Mansarde fest saß, hieß es schon in einigen Journalen: „Eine ausgezeichnete kastilianische Naturfängerin sey in Begleitung des rühmlichst bekannten, spanischen Kapellmeisters J. M. Gomis in Paris angekommen, um sich für die große Oper auszubilden; man mache daher das musikalische Publikum auf das Erscheinen eines jugendlichen Talentes aufmerksam, welches bald in der Kunstwelt Epoche machen dürfte.“ — So unlieb diese vorlaute Anzeige dem Musikdirector in Bezug auf seine schüchterne Schülerin war, so verschaffte sie doch ihm selbst den Vortheil, schon in den ersten Tagen seines Aufenthaltes von den meisten Journalisten und Theater-Directoren, mitunter auch von anerkannten, musikalischen Auctoritäten gesucht zu werden, welche ihm allen erdenklichen Vorschub zu leisten versprachen, wenn er Juana so weit gebracht haben würde, daß sie die ersten Proben ihrer Kunst öffentlich ablegen könnte.

Auf die lebhafteste Jungfrau machte das bunte, vielbe-

wegte, heitere Leben in Paris, welches gegen das trägste, zurückhaltende, durch politische Spannungen in seiner freien Entwicklung vielfach gehemmte Treiben in Madrid gewaltig abstach, einen tiefen Eindruck, dem sie sich freudig hingab. Die Neuheit der ganzen Umgebung, die gefällige Form, in welche der Luxus die gewöhnlichsten Gegenstände zu kleiden weiß, der leichte, muntere Sinn der Franzosen, das Alles trug dazu bei, ihr schüchternes Wesen bald in natürliche Lebendigkeit zu verwandeln. Sie lernte spielend und lernte um so lieber, je schneller sie jedes Mal die Früchte ihres Fleißes einerntete. Sie wurde belobt, ausgezeichnet, aufgemuntert, durch rege Theilnahme belohnt. Nicht nur in der Musik, welcher sie bald schon mit einem gewissen Selbstgeföhle oblag, sondern auch in Sprachen machte sie die erfreulichsten Fortschritte. Eine ganz eigenthümliche Anziehungskraft äußerte die Bühne auf sie; der magische Zauber der Breterwelt, von welchem sie bisher nichts geahnt hatte, setzte ihre Phantasie in die vollste Thätigkeit. Wie den Offenbarungen einer höheren, überirdischen Sphäre lauschte sie den gewaltigen, herzenbestürmenden Tonbogen der Harmonie, auf welchen die rührenden Melodien ruhig, wie segelnde Schwäne, hinglitten. Dazu die augenerquickenden Dekorationen, der blendende Prunk der Costume, der geräuschvolle Pomp der Aufzüge und Komparserien, und bald die athemlose Stille, bald der jubelnde Beifall und die unmittelbare Rückwirkung auf das Alltagsleben, auf alle Classen der Bevölkerung, und es ist kein Wunder, daß ein Wesen, welches Tag für Tag hörte, wie es selbst auch dazu bestimmt sey, von all' diesen Wundern der Kunst unterstügt, als belebende Seele solch' eines riesigen Ganzen dazustehen, und durch einen Ton seiner Kehle tausend fühlende Herzen zu erschüttern, nach und nach hineingerissen wurde in jenen seligen Taumel, der das sehnstüchtige Herz betäubt und es dem ruhigen Gange des praktischen Lebens entfremdet. Je weiter sie in der Kunst vorwärts schritt, desto tiefer sank das Traumbild einer anspruchlosen, in all' ihrer Noth glücklichen Kindlichkeit hinter ihr hinab. Eitelkeit, die traurige, fahle Schlingpflanze, die sich so wuchernd um den grünen Baum des Künstlerthums emporrankt, schlug unvermerkt in ihrem Herzen Wurzel. Den Augen der Mutter entging es wohl nicht, aber was konnte die arme, alte Frau, in fremdem Lande, unter fremden Menschen, deren Sprache sie nicht verstand, deren Sitte sie nicht begriff, als warnen und klagen, und zuletzt bereuen, daß sie ihrer Tochter selbst zu etwas gerathen habe, was allem Anscheine nach zwar zum Ruhme, aber nicht zum Glücke führen würde. Anfangs that es ihr freilich wohl, Juana's Gelehrigkeit allenthalben beloben, ihre Stimme bewundern, ihr die glänzendste Zukunft prophezeihen zu hören, aber bald ward jedes Lob, jedes Wort der Bewunderung, jede ruhmredige Prophezeihung zu einem Dolchstiche für ihr besorgtes Mutterherz. Sie kränkte sich tief und zehrte ab, und wünschte zuletzt nichts sehnlicher, als wenigstens nicht mehr Zeugin von Triumphen seyn zu müssen, welche ihr das Herz ihrer Tochter ganz und gar entzögen. Gomis

merkte wohl das Alles, aber er konnte nicht mehr zurück. Juana's Ausbildung war zu einer Sache der Kunst geworden; er war es nicht nur seinem Mäcen, dem Contador, schuldig, welcher mit seinen Unterstützungsbeiträgen nicht zurückblieb, sondern auch seinem Vaterlande, der Weltstadt Paris eine Aufgabe zu lösen, für deren Resultat er sich mit seinem eigenen Künstlerrufe verpfändet hatte. Seine Zukunft war mit Juana's Schicksale in künstlerischer Hinsicht zu eng verknüpft, als daß er sie mitten auf einer Bahn, welche sie so vielversprechend beschritt, hätte zurückhalten sollen. Zwar ließ er es nicht an freundlichem Rath, an liebevoller Ermunterung zum Besseren, an lebhafter Anregung ihres Ehrgefühles fehlen, allein der treffliche Künstler ist nicht immer der trefflichste Mentor, und überhaupt mag es schwer seyn, ein eben flügge gewordenes Talent, welches Trieb und Kraft in sich fühlt, den höchsten Flug zu thun, jederzeit so zu zügeln und zu lenken, daß es die heimatische Erde nie aus den Augen verliert.

(Fortsetzung folgt.)

Charade.

Zweifelhig.

Das Erste zeigt dir Land und Meer,
Und alles Schöne um sich her,
Und hebst du dich zu ihm hinauf,
Bekannst du Welt und Sternenlauf.

Das Zweite zielt die große Welt,
Wenn es in Würde sich erhält;
Sonst aber ist's erbärmlich klein,
Glaubt aber oft doch was zu seyn.

Das Ganze geht gebeugt umher,
Wirkt auf der Erde wenig mehr;
Wühlt immer nur in dunkler Gruft
Und trinkt nur selten reine Luft.

U—r.

Revue des Mannigfaltigen.

Die amerikanischen Oncles verwandeln sich jetzt in afrikanische. Zwei blutarme französische Bauern in der Umgegend von Fronsac haben von einem Onkel am Senegal nicht weniger, als 1,800.000 Franken geerbt.

Mit 1. April 1840 erscheint in Wien das literarisch-politische Journal: „Der Adler“ in zwei Ausgaben. Die wohlfeilere Ausgabe auf ordinärem Papier, ohne Kunstbeilagen und Doppelnummern, wird neben der jetzt bestehenden ganzjährig nur 16 fl. C. M. kosten.

Die Gebrüder Börnstein, die sich seit kurzer Zeit mit ihrer Schauspieler-Gesellschaft in Triest befinden, machen dort sehr gute Geschäfte. Die Triester haben daher neben der ausgezeichneten Oper auch ein deutsches Theater, und zwar ein gutes, wie sie sagen. Die Vorstellungen wurden mit dem beliebten „Pariser Straßenjungen“ im Teatro grande eröffnet, worin sich besonders Mad. Börnstein als Gamin und Hr. Heinrich Börnstein als General ausgezeichnet.

In Petersburg leben jetzt unter den 476.386 Einwohnern 1232 mit Generalsrang, 1123 Geistliche, 238 Schauspieler, 213 Schauspielerinnen und 12.474 Ausländer.

Die zwei Schwesterstädte Ofen und Pesth, welche von den Magyaren jetzt mit einem Namen Budapest bezeichnet werden, haben nach einem Berichte des „Adlers“ bei einer Bevölkerung von 130.000 Einwohnern nicht weniger als 550 Advokaten, während in der ganzen Pfalz, bei einer Bevölkerung von 570.000 Einwohnern kaum 50 Advokaten sind.

Zu Karlsburg in Ungarn sind im verfloffenen Jahre in der dortigen k. k. Münze geprägt worden: 1,900.000 fl. C. M. in Gold und 200.000 fl. in Silber.

Korrespondenz.

Gräß am 15. März 1840.

Seit Döbler mit seinen staunenerregenden Produktionen und verlassenen, und der frohe Carneval in der letzten, sehr zahlreich besuchten Diensfests-Redoute zu Grabe getragen wurde, ist, wie natürlich, auch in unserer Hauptstadt eine Stille eingetreten, die aber bald das Getümmel der nahen Jahres-Messe unterbrechen wird.

Diesen Stoff des Stadtgesprächs bietet jetzt die Erfindung eines hübsigen Weichhirs-Fabrikanten, dem es durch Zufall gelungen seyn soll, Meerwasser trinkbar zu machen, und zwar mit wenigem Kostenaufwande; doch ist hierüber noch nichts Authentisches bekannt. Wie heilbringend und unberechenbar wäre eine solche Entdeckung!

Meyerbeer's „Hugenotten“ wurden bereits zwei Mal gegeben, und zwar auch hier unter dem Titel: „Die Ghibelinen in Pisa“, und fanden großen, jedoch nicht ganz entschiedenen Beifall; Dlle. Kettich und die Herren Krause und Kreipl waren vorzüglich in ihrer Leistung, und die Ehre ausgezeichnet. —

Bei dieser Gelegenheit kann ich, meine theure Freundin, nicht umhin, Dir ein sehr sonderbares Zusammentreffen von Umständen mitzutheilen.

Ich las nämlich vor einigen Tagen nachträglich die ersten Nummern des Monats Jänner von „D st und W e s t“, diesem sehr vortheilhaften ökonomischen Journale, und fand im Nr. 4 desselben unter den Mittheilungen aus Brünn von Fr. Walter eine Charakteristik Mayerbeer's in folgenden Worten:

„Mayerbeer ist die eigenthümlichste, ich möchte sagen, die modernste Individualität unter den Operndichtern der Jetztzeit. Genial in der Komposition seiner Werke, phantastisch in der Form, kühn im Aufschwung, aber auch zuweilen bizarr und fast kindisch, ist er mehr im Zusammenhange mit dem Zeitgeiste, als nach den stereotypen Regeln alter Theorien zu beurtheilen.“ — So weit Fr. Walter! — Die Sache kam meinem Gedächtnisse bekannt vor, als hätte ich sie schon in unserm „Aufmerksamkeit“ gelesen, und in der That, als ich nachschlug, hatte mein Gedächtniß nicht geirrt, denn ich fand darin in Nr. 29. d. i. am 7. März folgende merkwürdige Stelle der Recension über die „Ghibelinen“, welche Stelle ich Dir, meine freundliche Carniola, wegen ihrer verbalen Ähnlichkeit mit der vorigen ebenfalls anführen muß.

„Er — so heißt es nämlich von Mayerbeer — ist die eigenthümlichste, ich möchte sagen, die modernste Individualität unter den Dichtern der Jetztzeit. Genial im Tonsage, phantastisch in der Form, kühn im Aufschwung, aber auch nicht selten bizarr, ist er mehr im Zusammenhange mit dem Zeitgeiste, als nach den stereotypen Regeln alter Theorien zu beurtheilen.“ — Welche Geistesharmonie! und für Psychologen welches interessante Ereigniß! Fr. Fr. Walter aus Brünn weiß gewiß nicht, daß er in Gräß an Fr. Rossi einen geistigen Doppelgänger habe; es dürfte ihm vielleicht angenehm seyn, wenn er mit diesem merkwürdigen Naturphänomen näher bekannt würde! — Doch genug hiervon, meine Freundin, solche geistige Daguerre's sind ja im Journalwesen keine Seltenheit. —

Herr Withalm soll Guerra's Kunstreitersgesellschaft für sein Coliseum gewonnen haben. Die Localitäten sind zu derlei Produktionen sehr geeignet. Nächstens mehr.

Plantak.

*) Der Herr Korrespondent scheint die Nummer 22 des Inner-Deisterreichischen Industrie- und Gewerbs-Blattes, worin ein ausführlicher Bericht über die in Triest öffentlich hierüber abgelegte Proben enthalten ist, nicht gelesen zu haben.

Die Redaktion der Carniola.